

Das Täuferturn im Urteil zweier Gegenwartsdichter.

Wilhelm Schäfer und Ricarda Huch.

Die Dichter vermögen eindringlicher zum Herzen des Volkes zu reden als die Geschichtschreiber. Die Dichter sprechen zu einer größeren Schar als die strengen Wissenschaftler. Weil dem so ist, kann das Bild nicht gleichgültig sein, das die Dichter von unseren Vätern im Herzen tragen.

1.

Der Patriot Wilhelm Schäfer hat 1923 in schweren Zeiten „Die dreizehn Bücher der deutschen Seele“ bei Georg Müller in München verlegt. Jede Seite sprüht von Vaterlandsiebe, spricht von tiefster Verantwortung für Volk und Land. Das Buch erzählt von deutschem Werden von der Frühzeit bis zum Ausgang des Weltkrieges. Ehrfurcht und Wachsamkeit zeigen die Kräfte des Aufbaus und die Mächte des Niedergangs.

Wir suchen nach der Meinung des Dichters über die Täuferväter, und wir finden sie im „Buch der Freiheit“, das anhebt mit Meister Eckhart, Suso, den gemeinsamen Brüdern, das fortführt mit den Humanisten, Albrecht Dürer, Hans Holbein, Erasmus, Ulrich von Hutten — dann folgt die reformatorische Epoche. Der Mönch von Wittenberg, Reichstag zu Worms, Melancthon, Zwingli, Bauernkrieg, Marburg und schließlich „Die Wiedertäufer“.

Auf knappen zweieinhalb Seiten steht da zu lesen, was Wilhelm Schäfer dabei der deutschen Seele ablauscht. Nimmt es Wunder, daß zwei volle Seiten mit den Vorgängen von Münster gefüllt sind? Schwerlich. Jedoch wirken sich die lodernden Flammenzeichen aus auch auf die halbe einleitende Seite, die dem Täuferturn insgesamt gewidmet ist.

„Sie wurden verfolgt und heimlich geduldet und führten noch einmal das stündliche Dasein der ersten Christengemeinde; sie saßen heimlich zusammen in ihren Handwerkerstuben und sandten Apostel hinaus mit seltsamen Zeichen“.

Diese Charakteristik stimmt schon. Jedoch sollte Wilhelm Schäfer das sich auswirkende Lebensgesetz des Täuferturns, das man mit „Nachfolge Jesu“ bezeichnen kann, nicht modern mißverstehen und gegen Paulus auspielen. Er verdreht die geschichtliche Sendung des Täuferturns, wenn er meint, daß sie dafürhielten: „Jesús erlöse nur den zur christlichen Freiheit, der seiner Lehre in

Einsicht nachfolge; wer das Mirakel des Opferlammes lehre, mache nur einen Abgott jüdischer Herkunft aus ihm."

Daß das Zentrum des Evangeliums für die Täufer in der Bergpredigt lag, für Luther im Römerbrief, berechtigt nicht Jesus zu Paulus in Gegensatz zu bringen. Die Täufer wollten nicht nur — modern mißverstanden — die „Botschaft des Zimmermanns“ besitzen, die man der paulinischen Botschaft kontrastiert, sondern ebenso wie Luther das ganze Evangelium.

Jedoch wird Wilhelm Schäfer schwer sich zu einer Korrektur bewegen lassen. Seine ganze Darstellung der Reformation steht unter dem oben aufgezeigten Irrtum. Sonst könnte er nicht Meister Eckhart über D. Martin Luther stellen, um nur einen Punkt zu berühren.

2.

1937 hat Ricarda Huch im Atlantis-Verlag „Das Zeitalter der Glaubensspaltung“ herausgebracht. Ein Buch, das der Reformationszeit allein gewidmet ist. Wir sehen uns in der Vermutung bestätigt, daß hier die Darstellung des Täuferturns breiter ist, die Zeichnung über die Konturen hinausreicht. Acht Seiten umfaßt das Kapitel „Die Wiedertäufer“.

Wir merken auf, ein waches Verständnis für die Haltung der Täufer schon auf der ersten Seite: „Da die Taufe zur Zeit Christi und der Apostel in der Tat an Erwachsenen vollzogen wurde, hätte ein Festhalten daran Evangelischen nicht als unleidbare Keßerei zugerechnet werden sollen“. Man spürt in jeder Zeile die gute historische Fundierung aller Ausführungen.

Ricarda Huch steht sinnend vor dem „Unverständlichen“ der Bewegung, „sowohl in dem zahlreichen Auftauchen der Wiedertäufer“, „wie in dem Abscheu, den sie erregten“. Sie neigt dazu, der wohl nicht allzugut begründeten These sich zu öffnen, daß die Täufer „zum Teil“ auf eine vorreformatorische Sekte zurückzuführen seien, andererseits hält sie dafür, daß „der Mangel an pietätvoller Beziehung zur Obrigkeit“ den Verdacht genährt hat, daß ihnen „aufrührerisches Wesen anhafte“.

Das Zweite ist gut beobachtet. Den Vorwurf der Gütergemeinschaft kommentiert Ricarda Huch ganz trefflich: „Das Ausschlaggebende, das was am meisten gegen sie aufbrachte, war die Gütergemeinschaft, die bei ihnen im Schwange war. Um eine eigentliche Gütergemeinschaft, so daß gar kein Privateigentum geduldet wäre, handelt es sich dabei nicht, sondern um einen begrenzten Verzicht auf das Eigentum zugunsten der Bedürftigen. Es ist die Art des Menschen, daß er durch nichts so verletzt werden kann, als wenn

sein Eigentumsrecht angegriffen wird; er läßt im allgemeinen lieber sein Leben als seinen Besitz. Vielen war und ist die Religion und im besonderen das Christentum deshalb teuer, weil Gott mit seinem Gebot „Du sollst nicht stehlen“ das Eigentum beglaubigt hat. Schon den Bauern hatte man nachgesagt, sie wollten die Gütergemeinschaft einführen, zum Teil im guten Glauben, zum Teil, um ihnen das ärgste und unverzeihlichste vorzuwerfen. Sowie die Täufer in den Ruf kamen, sie wollten mit den Reichen teilen, gab es keine Gnade mehr für sie“.

Den Ausgang des ungleichen Kampfes zwischen Täufern und Reformatoren beschließt Ricarda Huch mit dem Satz: „Wenn der Mut für die Überzeugung zu sterben, den Menschen Wert gibt, so haben sie sich ein gutes Zeugnis ausgestellt. Sie gingen bewußt, aufrichtig in den Tod, der oft durch Martern verschärft wurde“.

Von Luther schreibt sie abschließend, daß „die Probleme, die die Täufer anrührten, ihn Zeitlebens beschäftigt haben“. Sie führt seine berühmte und täuferischerseits so geliebte Vorrede zur „Deutschen Messe und Ordnung des Gottesdienstes“ vom Jahre 1526 an („Diejenigen, die mit Ernst Christen sein wollen . . .“) und bemerkt dazu: „Es waren täuferische Ideen, die ihn da bewegten“. Sie schließt mit der schönen Beobachtung: „Wenn er (Luther) gelegentlich ausgesprochen hat, daß es eine dreifache Kirche geben sollte, eine für die Einfältigen, Kinder und Bauern, eine für die werdenden Christen und eine für die Vollendeten, wo die Kuppel fällt, um den offenen Himmel einströmen zu lassen, so muß man an die bei Ketzern und Mystikern geltende Stufenreihe denken“.

Walter Fellmann.

Urkundensammlung in Ostpreußen.

Die Arbeiten der 1936 gegründeten Zentralstelle.

Die Lehrdienstversammlung der ostpreußischen und Danziger Mennonitengemeinden vom 11. Juni 1936 hat zur systematischen Sammlung von Schriftstücken über unsere Geschichte im ostdeutschen Raum einen Ausschuß eingesetzt, der alsbald seine Tätigkeit aufnahm. Jede Gemeinde hatte einen Vertrauensmann aus ihrer Mitte zu wählen, der geschichtliches Material sammeln und einer Zentralstelle unter dem Vorsitz von A. Driedger, Heubuden, zuleiten soll (s. Menn. Geschichtsblätter 1936 S. 31).

Am 4. Juni 1937 trat der Ausschuß in Kalthof zu seiner ersten Sitzung zusammen, in der über die schon früher veröffentlichten Ab-